

Begegnungsorte während und nach der Pandemie

Wiedereröffnet, aber nicht offen

Corona zeigt uns, warum unsere Städte und Gemeinden reale Treffpunkte brauchen: Vom Seniorentreff über das Jugend- oder Stadtteilzentrum bis zur Bücherei. Ein Plädoyer für Begegnungsorte.

> Karin Haist und Susanne Kutz

Viele Corona-Beschränkungen sind inzwischen wieder gelockert. Abstands- und Hygieneregeln bestehen indes fort – und auch Einschränkungen für öffentliche Begegnungsorte. Das ist grundsätzlich sinnvoll, niemand wünscht sich eine ungehinderte Verbreitung des Virus.

Dennoch ist es an der Zeit, auch nach dem Preis zu fragen, den wir für das Social Distancing in öffentlichen Begegnungsräumen bezahlen. Kultur- und Veranstaltungsorte, Bürger- und Generationenhäuser, Seniorentreffs, Jugendzentren oder Bildungseinrichtungen: Sie wollen Begegnung, Teilhabe und Debatte stiften – und müssen nun seit Monaten genau das verhindern und einschränken.

Corona konterkariert die Willkommenskultur

Trotz Hochfahren ihrer Angebote sind die Begegnungsorte nicht so offen wie vor Corona. Bei einem vorgeschriebenen Abstand von 1,50 Metern passen nur deutlich kleinere Gruppen in die Räume. Zahlreiche Regeln und Gebote schränken jede Spontanität ein. Barrieren, Bodenmarkierungen, Verbotsschilder und

verbannte Sitzgruppen stehen einer Willkommenskultur diametral entgegen. Viele Menschen mögen sich den Vorgaben nicht unterordnen und verzichten lieber – wie aufs Essengehen oder Shoppen.

Dabei brauchen soziale Wesen reale Treffen und Kommunikation mit anderen. Seit März haben wir viele Kontakte in den digitalen Raum verlegt. Nach der anfänglichen Begeisterung, was dort alles geht, merken wir jetzt, was fehlt: die analoge Begegnung mit allen Sinnen.

Im luftleeren digitalen Raum stagniert der Dialog

Erst recht braucht unser gesellschaftliches Miteinander die Begegnung, und unsere Demokratie Räume für Dialog. Wenn Diversität, Alterung und Mobilität zunehmen, dann sind öffentliche Begegnungsorte eine wichtige Konstante. Sie bringen unterschiedliche Menschen zusammen, ermöglichen ihnen Bindung, Partizipation und Lebensqualität. Dass wir uns dort nur noch eingeschränkt treffen können, führt uns vor Augen, warum Begegnung Orte braucht und was diese Orte uns eröffnen können.

Zu- und Abwanderung, Integration, demografischer Wandel, Zusammenhalt, soziale Ungleichheit oder Pflege – alles will gestaltet werden. Und zwar mit den BürgerInnen: Sie sind in der Selbsthilfe, als Engagierte und als Partner der öffentlichen Hand unverzichtbar. Bürgerdialoge oder Nachbarschaftsinitiativen funktionieren nicht im virtuellen Raum, sondern brauchen die lokale Anbindung für ihre Identität und Glaubwürdigkeit.

Virtuelle Räume können reale nicht ersetzen

Das eint derzeit alle Begegnungshäuser: Das große Wehklagen ihrer NutzerInnen über den fehlenden direkten Kontakt. Gutes Altwerden etwa ist nicht nur eine Frage guter Versorgung und barrierefreier Wohnumgebung. Es geht auch um den Anschluss im eigenen Quartier, die sozialen Kontakte außerhalb der eigenen vier Wände. Die Corona-Beschränkungen für Begegnungsorte führen in vielen Fällen direkt in die Einsamkeit ihrer Gäste. Und Einsamkeit ist nicht nur eine negative und stressreiche emotionale Momenterfahrung, sondern hat gewichtige und messbare gesundheitliche Folgen. Ungewollte soziale Isolation begünstigt erhöhten Blutdruck, das Risiko für Herz-Kreislauf- und psychische Erkrankungen und sogar die Wahrscheinlichkeit, dement zu werden.

Viele Orte versuchen, ihre Angebote digital anzupassen. Das klingt schlüssig und einfach. Ist es aber nicht. Gemeinsames Kochen oder Mentoring am Rechner? So sehr die Coronakrise für Arbeitsbesprechungen oder Konferenzen einen vermutlich bleibenden Digitalisierungsschub bringt, so wenig lassen sich soziale Kontakte und informelle Nachbarschaftshilfe der analogen, lokalen Verankerung berauben.

Zudem verfügen nicht alle Menschen über die gleichen digitalen Kompetenzen und technischen Zugänge. Es gibt die „Onliner“ und „Nonliner“. Gerade im sozialpolitischen Bereich hat sich ge-

[Mehr zum Thema ...](#)

Dokk 1 in Aarhus

Karin Haist: Über die Innovationskraft der Verwaltung von Aarhus – Altersfreundlichkeit auf Dänisch

In: AKP 6/2019, auf [koerber-stiftung.de:gruenlink.de/1suh](http://koerber-stiftung.de/gruenlink.de/1suh)



Empfang ohne Willkommen

Foto: Karin Haist / Körper-Stiftung

zeigt: Digitale Räume können kein adäquater Ersatz sein. Daher hat für viele Verwaltungen die baldige Öffnung der realen Begegnungsorte Priorität.

Social Distancing widerspricht der Idee von Dritten Orten

Als Corona so plötzlich alles veränderte, waren viele Bibliotheken oder Kultureinrichtungen gerade dabei, sich immer stärker konzeptionell als sogenannte Dritte Orte aufzustellen: Als offene, nicht-kommerzielle und allen zugänglichen Alternativen zur Arbeits- und Wohnsphäre.

Gerade haben wir noch begeistert nach Skandinavien geblickt, wo besonders die großen Bibliotheksbauten neue Maßstäbe gesetzt haben. Das Oodi in Helsinki etwa, offen für alle und symbolisch direkt gegenüber dem Parlamentsgebäude errichtet. Und das Dokk 1 im dänischen Aarhus definiert sich als ein Haus

der Begegnung und Interaktion für alle, als Stätte der Wissensvermittlung, Ort der Demokratie und genauso als multifunktionale Kulturarena. Eingelöst wird das baulich wie konzeptionell: mit transparenter Architektur, großen offenen sowie Mehrzweck-Räumen plus einer stadtweiten Partizipationsstrategie.

Offene Orte lehren uns Vielfalt

Solche Vorbilder wirken wie ferne Zukunftsvisionen, wenn wir jetzt in Stadtteilzentren und Veranstaltungsorten über Hygienekonzepte und Sicherheitsabstände brüten. Für die Zeit nach der Pandemie sollten wir uns darauf besinnen, dass es dann nicht nur um ökonomische Schadensbilanzen und den Druck neuer Programmhefte geht. Auch den Blick fürs Wesentliche und ja, warum nicht, das Utopische, sollten wir nicht verlieren: Dritte Orte, in denen wir Auseinandersetzung und Dialog auch außerhalb der eigenen Lebens- und Denkwelten

erfahren, brauchen wir in unseren Kommunen mehr denn je.

Vielfalt und Widersprüche aushalten, auch absichtslos und ungeplant auf andere Standpunkte treffen: Um so Bürgergesellschaft und Demokratie erfahrbar zu machen, brauchen wir offene Dialogräume. In dem Maße, in dem wir in der Coronazeit das vermissen, wächst unsere Einsicht in die Bedeutung solcher lokaler und vielfältiger Gemeinschaft. Vorerst müssen wir es wohl aushalten, nicht zu wissen, wann und wie wir genau zu einer wie auch immer gearteten Normalität zurückkehren können. Aber was uns fehlt, wird umso klarer: Dritte Orte als zweite Heimat.

> Susanne Kutz leitet den Bereich Alter und Demografie der Körper-Stiftung; Karin Haist verantwortet dort die Projekte Demografische Zukunftschancen.